

und Mißstände hinwegtäuscht (cf. hierüber detailliert B. Tibi, Nationalismus in der Dritten Welt am arabischen Beispiel, Frankfurt/M. 1971) — dieser arabische Nationalismus konnte in den rückständigen Gebieten Südarabiens noch eine progressive Funktion haben: „In Saudi Arabia, the Arabian Gulf, Hadramaut, and the Yemen, nationalism is mainly concerned with replacing 'reactionary' Arab Governments by 'progressive' ones (168).“

Die den Unabhängigkeitskampf in Aden und Hadramut führende Befreiungsbewegung NLF, die sowohl gegen die britische Kolonialherrschaft als auch gegen die von dieser protegierten archaischen sozialen Systeme aufstand, blieb allerdings nicht auf der Stufe der nationalistischen Befreiungsideologie stehen; sie entwickelte eine sozialrevolutionäre Perspektive, die impliziert, daß die Befreiung Südjemens primär die Transformation der dortigen Sozialstrukturen bedeutet (cf. hierüber B. Tibi (ed.), Die arabische Linke, Frankfurt/M.: 1969, pp. 138 ff.). Leider informiert Bujras Arbeit nicht mehr über diese sich seit der Machtübernahme der NLF und der Erklärung der VR Südjemens 1967 vollziehenden Transformationsprozesse. Im Vorwort zu seiner wertvollen Studie bedauert Bujra, daß er fundiert darüber nicht berichten kann, wie es heute in Hureidah aussieht, nachdem die NLF die Sadah-Schicht politisch und ökonomisch entmachtete. Aber gewiß hat Bujra recht, wenn er sagt, daß in einigen Gebieten der Prozeß des sozialen Wandels schneller verläuft als der Prozeß der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen. „But one hopes that the value of one's analysis is not dependent on the community remaining as one had described it (xvi).“

Bassam Tibi

DOUGLAS L. WHEELER / RENE PELISSIER
Angola

Pall Mall Press, London 1971,
XIV, 296 S., £ 3,75

Als im März 1961 Guerillaeinheiten aus dem Kongo die Grenze nach Angola

überschritten, als Bakongos und Mbundus einen blutigen Aufstand inszenierten, da hielten zahlreiche Beobachter der politischen Entwicklung in Afrika die Tage der portugiesischen Präsenz auf diesem Kontinent für gezählt.

Elf Jahre nach den tragischen Ereignissen von 1961 erscheint Portugals Position in Afrika gefestigter denn je. Während Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande fast ihren gesamten Kolonialbesitz verloren, gelang es Portugal, seine Souveränität in Übersee erfolgreich zu verteidigen. In den sechziger Jahren — der Dekade der Dekolonisation — betrug der territoriale Verlust Portugals lediglich 0,2 Prozent seiner überseeischen Gebiete „O Ultramar Português não está em venda“ — „unsere Überseegebiete sind kein Verkaufsobjekt,“ hatte Salazar 1963 verkündet. Sieben Jahre später versicherte sein Amtsnachfolger Caetano vor der Nationalversammlung in Lissabon, man werde auch in Zukunft eine Politik verfolgen, die darauf abzielt, das Mutterland und die Überseeprovinzen zu einer „immer homogeneren Einheit“ zusammenwachsen zu lassen. Worauf gründet sich Portugals Standhaftigkeit? Welche Faktoren ermöglichen es der Regierung in Lissabon, den in der portugiesischen Verfassung verankerten Anspruch, als multikontinentales multirassiales Völkerrechtssubjekt aufzutreten, gegen interne und externe Widerstände durchzusetzen?

Antwort auf diese Fragen geben Douglas L. Wheeler und René Pélissier. Sie kommen dabei ohne die Klischees der sozialistischen Angola-Literatur aus, und wahren gleichzeitig kritische Distanz zur offiziellen portugiesischen Historiographie.

In einem kursorischen Rückblick auf 500 Jahre portugiesisch-angolanischer Beziehungen versucht Wheeler im ersten Teil der Studie, den Stellenwert der Übersee-Expansion in der Geschichte Portugals auszuloten, Leitlinien zu markieren, die den Weg weisen vom „Século Maravilhoso“, als portugiesische Karavellen der Welt neue Horizonte er-

öffneten, bis hin zum „Estado Novo“ Salazars, dem nach Ansicht des Autors erfolgreichsten Experiment nationaler Erneuerung seit dem Niedergang Portugals im 16. Jahrhundert. Der Exkurs in die fernere Vergangenheit trägt dazu bei, das von Pélissier analysierte Konfliktmuster des letzten Jahrzehnts transparenter zu machen. Fazit: „Angola Infelix“? — Die Überschrift der Schlußbetrachtung von Wheeler gilt heute nur mehr mit Einschränkung. Sklavenhandel und Zwangsarbeit sind abgeschlossene Kapitel angolischer Geschichte.

“One must stress the fact that Angola is probably the African country south of the Sahara with the brightest prospect of economic development (apart from South Africa). This is known in Luanda, in Lisbon, in New York, in Moscow and, possibly, in Peking.” (S. 233)

Wheeler und Pélissier widerlegen die Legende vom spontanen Volksaufstand in Angola, demonstrieren, daß die sogenannte „nationale Revolution“ über einen tribalistisch geprägten peripheren Irredentismus selten hinausgelangte, daß das Aufbegehren gegen Autoritäten und Institutionen weniger an der Stärke portugiesischer Militärmacht, als an der Schwäche und Zersplitterung der Guerillaorganisationen scheiterte.

“They were weak in 1961; they were still weak in 1970. They were not remarkable for their achievements, for their unity in the struggle, for their leadership, or for the quality of their guerillas.” (S. 200)

Durch ihre Taktik der verbrannten Erde, durch die Massaker und den Terror gegen Angehörige aller Schichten und Hautfarben gruben sich die Aufständischen selbst das Wasser ab, das Partisanen nach maoistischer Guerillatheorie benötigen, um sich Fischen gleich darin zu bewegen. Statt Kampfgefährten zu gewinnen, schufen sie Flüchtlinge, hinterließen „befreite Gebiete“, in denen kaum noch Menschen lebten. Eine überwältigende Mehrheit der angolischen Bevölkerung stand und steht —

aus welchen Motiven auch immer — loyal zu Portugal.

Von keinerlei Opposition eingeschränkte Handlungsfreiheit der Exekutive verbunden mit gesunden Staatsfinanzen und der außerpolitischen Trumpfkarte der Azoren-Basen ermöglichten es Salazar, Portugal nahezu unversehrt durch die Sturm- und Drangperiode afrikanischer Dekolonisation zu führen. Sehr früh erkannte man in Lissabon, daß der Krieg in Afrika mit Waffen allein nicht zu gewinnen ist, eine effiziente Pazifizierung tiefgreifende Sozialreformen voraussetzt. Im Spätsommer 1961 erhielten alle Bewohner Angolas die portugiesische Staatsbürgerschaft, neue Gesetze regelten 1962 die Freizügigkeit auf dem Arbeitsmarkt, Alphabetisierung und Ausbildung wurden zu Prioritätszielen deklariert. Die Armeeführung entwickelte ein Selbstverständnis, das die Streitkräfte zum Motor des Fortschritts werden ließ.

“Despite the weaknesses of Portuguese colonialism, despite the awful cost in human life of the tragic days of 1961, Portuguese rule has tended to improve the condition of the peoples of Angola. When all the criticisms are said, the fact remains that, of all the European groups in Africa, the Portuguese have maintained the friendliest and least race-conscious relations with black Africans.” (S. 251)

Gibt es eine konkrete Alternative zur portugiesischen Präsenz in Angola? Würde die von den Vereinten Nationen geforderte sofortige Unabhängigkeit der fünfeinhalb Millionen Menschen zwischen Kongo und Kunene bessere Lebensbedingungen gewährleisten?

“If Angola were given independence tomorrow, the resulting loss of life might well make the Congo crises of 1960—64 pale in comparison. In the opinion of some observers, an acceptable alternative to this holocaust is an orderly transition period supervised by the Portuguese government.” (S. 252)

Trotz der anhaltenden Infiltration von Guerillas deutet manches darauf hin,

daß die Zukunft Angolas in Lissabon entschieden wird und jene Organisationen, die als „Befreiungsbewegungen“ etikettiert um weltweite Unterstützung für den Kampf gegen den portugiesischen „Kolonialismus“ werben, den Entscheidungsprozeß allenfalls marginal zu beeinflussen vermögen.

Die Angola-Studie von Wheeler und Pélissier ist kein Plädoyer für Portugals Überseepolitik, aber eine klare Absage an Illusionen — und damit ein Beitrag zur Versachlichung der Diskussion über das portugiesische Afrika.

Henning von Löwis